

PHILOSOPHIA NATURALIS

Archiv für Naturphilosophie und die philosophischen Grenzgebiete
der exakten Wissenschaften und Wissenschaftsgeschichte

Begründet von Eduard May †
Herausgegeben von Joseph Meurers

Sonderdruck aus

Band 22, Heft 2



1985

VERLAG ANTON HAIN – MEISENHEIM/GLAN

Die Idealismusfalle und andere Reflexionsfehler

VON WERNER LOH, Paderborn

I. Problemstellung

Grundpositionen europäisch-neuzeitlicher Philosophie verdanken sich Reflexionsargumenten.¹ Einige werden in dieser Arbeit diskutiert. Wenn Grundpositionen neuzeitlicher Philosophie auf Reflexionsargumente sich stützen, dann läge es angesichts des immer wieder beklagten Chaos philosophischer Positionen² nahe, eine allgemeine Theorie der Reflexion zu entwickeln, die es ermöglichen würde, Reflexionsfehler zu identifizieren. Eine derartige Theorie ist bisher nicht bekannt geworden.³

Für Verhältnisse wie Denken des Denkens, Erkennen des Erkennens, Erklären des Erklärens, Begreifen des Begreifens, Intendieren des Intendierens usw. hat sich der Ausdruck „Reflexion“ eingebürgert. Für bestimmte Problemlösungen mag man dann zu wenig oder zu viel Reflexion nutzen, Reflexionsglieder vertauschen, Reflexionsstufen einebnen usw. Diese Arbeit ist als eine Vorstudie zu einer allgemeinen Theorie der Reflexionsfehler konzipiert.

Das Schwergewicht der Analyse der Arbeit liegt auf den idealistischen Argumentationen Berkeleys und Machs. Die dort entwickelten theoretischen Überlegungen werden bei der Analyse einiger Argumentationen von Fichte und Brentano angewandt. Nur kurz, gleichsam als Intermezzo zwischen den Hauptteilen, wird ein möglicher Reflexionsfehler bei Kant bedacht und die Russellsche Mengenparadoxie als ein Reflexionsfehler gedeutet. Zum Schluß werden die dargelegten Reflexionsfehler abstrakt zusammengefaßt.

II. Berkeleys Argumentation

Berkeleys Argumentation ist zunächst für den alltäglichen Verstand widersinnig. Äpfel, Tische usw. existieren für diesen Verstand auch unab-

1 Vgl. H. Schnädelbach 1977.

2 Vgl. H. Kramer 1967.

3 Selbst wenn eine Reflexionstheorie immer unvollständig bleiben müßte, in diesem Sinne äußerte sich G. Frey (1965, 141 f.), könnte man dennoch wenigstens eine allgemeine und vergleichende Theorie in Ansätzen versuchen herzustellen, um Reflexionsfehler identifizieren zu können. Denn sonst kommt man vielleicht dahin, wie in der Tradition des deutschen Idealismus Reflexion gedanklich zum Gewißheitsvehikel zurechtzubiegen; diese Bewertung ergibt sich u.a. aus einigen Analysen dieser Arbeit.

hängig von ihm. Aber was ist ein Apfel? Berkeley (1964) meinte: „Ist z.B. beobachtet worden, daß eine gewisse Farbe, Geschmacksempfindung, Geruchsempfindung, Gestalt und Festigkeit vereint auftreten, so werden sie für ein bestimmtes Ding gehalten, welches durch den Namen „Apfel“ bezeichnet wird.“ (25).⁴ Sage ich also z.B.: „der Tisch, an dem ich schreibe, existiert, so heißt das: ich sehe und fühle ihn“ (26). Dem Alltagsverständnis widerstrebt diese Meinung; der Tisch existiert doch wohl auch, wenn man ihn nicht sieht und fühlt. Diesem Bedenken versuchte Berkeley zu begegnen: „wäre ich außerhalb meiner Studierstube, so könnte ich seine Existenz in dem Sinne aussagen, daß ich, wenn ich in meiner Studierstube wäre, ihn perzipieren könnte“ (26). Berkeley kam zu der These: „Das Sein (esse) solcher Dinge ist Perzipiertwerden (percipi). Es ist nicht möglich, daß sie irgend eine Existenz außerhalb der Geister oder denkenden Wesen haben, von denen sie perzipiert werden.“ (26/27).

Diese These, daß Sein Perzipiertwerden sei, regt zum Denken an, mag Zweifel an dem Alltagsverständnis wecken, doch die Argumentation ist noch nicht kräftig genug, in ein gänzlich anderes Seinsverständnis zu folgen. Demgemäß verstärkte Berkeley auch seine Argumentation, indem er fortfuhr: „jeder, der den Mut hat“, das Alltagsverständnis „in Zweifel zu ziehen“, wird „finden, daß es einen offenbaren Widerspruch in sich schließt“ (27). Wer also ein widerspruchsfreies Seinsverständnis erlangen möchte, so Berkeleys Meinung, darf der gewohnten Auffassung nicht folgen, daß „alle sinnlichen Objekte eine natürliche oder reale Existenz haben, die von ihrem Perzipiertwerden durch den Verstand verschieden ist“ (27).

Die weiteren Darlegungen Berkeleys sollen übergangen werden, da sie den mitdenkenden Geist nur beweglicher machen, um den Widerspruchsnachweis leichter aufnehmen zu können. Statt dessen sei die entscheidende Passage des Widerspruchsnachweises zitiert:

„Aber es ist doch, sagt ihr, gewiß nichts leichter als sich vorzustellen, daß z.B. Bäume in einem Park oder Bücher in einem Kabinett existieren, ohne daß jemand sie wahrnimmt. Ich antworte: es ist freilich nicht schwer, sich dies vorzustellen, aber was, ich bitte euch, heißt dies alles anders als in eurem Geist gewisse Ideen bilden, die ihr Bücher und Bäume nennt, und gleichzeitig unterlassen, die Idee von jemand, der sie perzipiert, zu bilden? Aber perzipiert oder denkt ihr selbst denn nicht unterdessen eben diese Objekte? Dies führt also nicht zum Ziel; es zeigt nur, daß ihr die Macht habt, vermöge eurer Einbildungskraft Vorstellungen in euerem Geist zu bilden; aber es zeigt nicht, daß ihr es als möglich begreifen könnt, daß die Objekte eures Denkens außerhalb des Geistes existieren; um dies zu erweisen, müßtet ihr vorstellen, daß sie existieren, ohne daß sie vorgestellt werden oder an sie gedacht wird, was ein offener Wider-

4 Entsprechend der Berkeley-Ausgabe von Turbayne wird hier „Apfel“ mit Anführungszeichen versehen (Berkeley 1977, 23).

spruch ist. Wenn wir das Äußerste versuchen, um die Existenz äußerer Körper zu denken, so betrachten wir doch immer nur unsere eigenen Ideen. Indem aber der Geist von sich selbst dabei keine Notiz nimmt, so täuscht er sich mit der Vorstellung, er könne Körper denken und denke Körper, die ungedacht vom Geist oder außerhalb des Geistes existieren, obschon sie doch zugleich auch von ihm vorgestellt werden oder in ihm existieren“ (G. Berkeley 1964, 37).⁵

Berkeley wies also nicht nur auf einen möglichen Widerspruch hin, sondern erklärte auch zugleich, wieso das Alltagsverständnis zu der Meinung kommen könne, es existierten Dinge unabhängig von unserem Geist: Das Alltagsverständnis reflektiere sich nicht genügend. Erst die Reflexion decke den Widerspruch auf.

III. Weitere Idealismusargumente

Gegen Berkeley sind immer wieder Einwände erhoben worden. Doch ist die Grundstruktur seiner Argumentation, die bei anderen Idealisten wiederkehrt, bisher nicht widerlegt worden.⁶ So meinte etwa O. Külpe (1912), um nur ein Beispiel für derartige Einwände zu geben, daß Berkeley „die Eigenart des Denkens“ (82) nicht berücksichtigt habe:

„Das Denken wird behandelt, als wenn es nichts anderes als eine Empfindung oder Vorstellung wäre (. . .) So kann ich (. . .) ein Gefühl der Lust oder Unlust, eine Empfindung süß oder blau, eine Vorstellung Baum oder Schlüssel denken, ohne damit die Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen selbst zu Gedanken machen zu müssen. Darum liegt in dem Denken von Gegenständen, die keine Gedanken sind, gar kein Wider-

5 Es ist immer wieder erneut erstaunlich, wie Philosophen anderen Philosophen in egozentrischer Gutwilligkeit nicht unterstellen wollen, was diese schrieben: „Ich muß gestehen, daß ich jedes philosophische System der Torheit zeihen und a limine ablehnen würde, welches die Behauptung involvierte, daß Wolken und Sterne, Berge und Ozean in Wahrheit nicht wirklich wären, daß die „physische Welt“ nicht existierte, und daß der Stuhl an der Wand jedesmal zu sein aufhört, wenn ich ihm den Rücken wende. Ich traue eine derartige Behauptung auch keinem Denker ernstlich zu. Es wäre z.B. zweifellos eine ganz verkehrte Auslegung der Philosophie Berkeleys, wenn man sein System so verstehen wollte. Auch er hat die Wirklichkeit der Körperwelt gar nicht gelehnet, sondern nur zu erklären versucht, was wir meinen, wenn wir ihr Wirklichkeit zuschreiben.“ (M. Schlick 1969, 102/103).

6 Manche Autoren meinen sogar, der Idealismus, der eine unabhängige Außenwelt leugne, sei unwiderlegbar; unter den neueren sind es etwa K. Popper (1974, 50 ff.) und G. Vollmer (1980, 31). Allerdings hat Popper sich auf die idealistische Argumentation gar nicht eingelassen, weil er das Traumproblem als Bezug nahm, das mit der hier zur Diskussion stehenden und auch von Popper gemeinten idealistischen Argumentation nichts zu tun hat. Hierüber ist auch keine Aufklärung in Poppers (1968, 166–174) Aufsatz „A Note on Berkeley as Precursor of Mach and Einstein“ zu finden.

spruch, während in der Empfindung von Farben, die keine Empfindungen sind, (...) allerdings ein Widerspruch läge.“ (O. Külpe 1912, 83).

Külpe (1912) mag zwar recht gehabt haben, daß Berkeley zu unterschiedslos alles als Idee behandelt habe (83), aber sein Einwand trifft nicht den Kern der idealistischen Argumentation Berkeleys. Dies wird besonders dann deutlich, wenn man Berkeleys Argumentation mit anderen idealistischen Argumentationen dieses Typs vergleicht. Zwei Beispiele mögen genügen:

J. G. Fichte schrieb in seiner Arbeit „Sonnenklarer Bericht an das grössere Publicum, über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie“:

„Sage mir und besinne dich wohl, ehe du mir antwortest: tritt denn ein Ding ein in dich, und kommt in dir und dich vor, ausser durch und mit dem Bewusstseyn desselben zugleich? Kann sonach in dir und für dich je das Ding von deinem Bewusstseyn des Dinges, und das Bewusstseyn (...) ein durchgängig bestimmtes ist, je vom Dinge geschieden seyn? Kannst du das Ding ohne sein Bewusstseyn, oder ein durchaus bestimmtes Bewusstseyn ohne sein Ding denken? Entsteht dir die Realität anders, als eben durch dein Einsenken des Bewusstseyns in seine niedrigste Potenz; und geht dir nicht dein Denken gar aus, wenn du es anders denken willst?“ (J. G. Fichte 1971 (Bd. II), 400).

W. Schuppe gab in seinem Buch „Erkenntnistheoretische Logik“ der idealistischen Argumentation folgende Gestalt:

„so ist nun einfach auf die Tatsache hinzuweisen, dass alles Sein, welches Objekt des Denkens werden kann, immer schon seinem Begriffe nach Bewusstseinsinhalt ist, und als solcher im bewussten Ich, und dass ein Sein, welches mit der Bestimmung versehen wird, dass es nicht oder noch nicht Bewusstseinsinhalt ist, eine *contradictio in se* ist, ein undenkbarer Gedanke“ (W. Schuppe 1878, 69).

Der allgemeine Aufbau derartiger Argumente läßt sich nun skizzieren:

IV. Der allgemeine Aufbau der idealistischen Argumentation

1. Das Argument bestreitet. Es setzt eine These voraus. Ohne diese ist das Argument sinnlos. Die Argumentation ist eine Widerlegung. Hierauf baut der erkenntnistheoretische Idealismus auf.⁷

2. Das Argument bezieht sich auf zwei Glieder, die mit verschiedenen Worten ausgedrückt werden. Das eine Glied wird „Erfahrung“, „Empfindung“, „Erkennen“, „Wahrnehmung“, „Vorstellung“, „Bewußtsein“

⁷ Man müßte hier genauer sagen: hierauf baut der progressive erkenntnistheoretische Idealismus auf; s. weiter unten Abschnitt IX.

usw. genannt; das andere Glied heißt „Gegenstand“, „Objekt“, „Ding“, „Etwas“, „Sache“, „Sein“ usw.

3. Ein bestimmtes Verhältnis zwischen diesen Gliedern wird bestritten: Das eine Glied (Sein, Sache, Etwas usw.) sei nicht außerhalb, unabhängig usw. von dem anderen Glied (Bewußtsein, Empfindung, Erfahrung usw.); das eine Glied sei nicht ohne Zusammenhang mit dem anderen Glied.

4. Dieses Bestreiten wird nicht bloß behauptet, sondern es wird ein Grund dafür angegeben, vielleicht den stärksten, den man überhaupt finden kann, den der Widersprüchlichkeit.

5. Der Widerspruch soll sich nun dadurch ergeben, daß das Sein (usw.), das unabhängig (usw.) von einer Erfahrung (usw.) sei, allemal in seiner Unabhängigkeit (usw.) erfahren (usw.) sein müsse. Es wird also zugleich ein Zusammenhang und kein Zusammenhang behauptet: hierin liegt der Widerspruch.

Eine befriedigende Widerlegung dieser Argumentation ist bisher nicht zu finden.

V. Voraussetzungen eines Unabhängigkeitsbeweises

Idealisten wie Berkeley bestreiten nicht, daß es Gegenstände (usw.) gebe, die man erkennen (usw.) könne. Sie bestreiten im ersten Schritt nur, daß es Gegenstände unabhängig (usw.) von dem Erkennen bzw. Erkennenden gebe, und im zweiten Schritt, daß, wer Unabhängigkeit (usw.) dennoch behauptet, sich in Widersprüche verwickle. Diese Argumentation ist nur dann zu widerlegen, wenn man erörterte, unter welchen Bedingungen ein Unabhängigkeitsbeweis überhaupt möglich sei.

Um die Erörterung zu vereinfachen, wird für die Worte „Erfahrung“, „Empfindung“, „Bewußtsein“ usw. das Wort „Erfassen“ (bzw. „Erfassung“) benutzt. Dinge, Sachen. Etwasse usw., die erfaßt werden, werden „Gegenstände“ genannt. Im folgenden wird also zunächst von dem intuitiv sinnvollen Satz ausgegangen: „Gegenstände werden erfaßt“.

Um die Erörterung auch veranschaulichen zu können, wird für „Gegenstand“ auch einfach „G“ und für „Erfassung“ (oder „Erfassen“) „E“ geschrieben. Daß E in einem Zusammenhang mit G stehe, wird durch einen Pfeil ausgedrückt, wodurch sich folgendes Bild ergibt: $E \rightarrow G$.

Erfassen und Gegenstand sind aufeinander verwiesen. Nimmt man einmal versuchsweise an, es gäbe Gegenstände unabhängig von ihrer Erfassung, dann dürften sie nicht mehr „Gegenstände“ heißen. Die Sachlage ist hier ähnlich wie bei anderen funktionalen oder relationalen Begriffsbildungen. Ein Stock ist kein Brennholz, Waffe oder Spazierstock für sich, son-

dern erst in je verschiedenen Bezügen. Gold wird erst in bestimmten Zusammenhängen Geld oder Schmuck.⁸ Aus dieser Versuchsüberlegung ergeben sich zwei Folgerungen, die einander bedingen:

1. Wenn Etwas nur in bezug auf Erfassen Gegenstand ist, dann kann das einfache unreflektierte Erfassen (E_1) eines Gegenstandes (G_1) kein Wissen, keinen Begriff, keine Vorstellung von einem Gegenstand haben, denn dann müßte das Erfassen (E_1) des Gegenstandes (G_1) zugleich auch noch erfassen, daß es selbst erfaßt. Das ist unter der Voraussetzung, daß Erfassen auf Gegenstände bezogen sei, nicht möglich.⁹

2. Wenn also das einfache Erfassen (E_1) keinen Begriff, keine Vorstellung eines Gegenstandes haben kann, sondern derartige Begriffe erst dort gebildet werden, wo die Beziehung Erfassen₁/Gegenstand₁ ($E_1 \rightarrow G_1$) selbst erfaßt wird, dann ist die Gegenstandserfassung erst als Reflexionserfassung, als Erfassung (E_2) einer Erfassung möglich:

$$\left. \begin{array}{l} E_1 \\ \downarrow \\ G_1 \end{array} \right\} (G_2) \leftarrow E_2 \text{ (Reflexionserfassung)}$$

Die Beziehung Erfassen₁/Gegenstand₁ ist Gegenstand₂ für die reflektierende Erfassung₂. Nimmt man also nur die Konstellation Erfassung₁/Gegenstand₁, dann gibt es für diese selbst weder Gegenstände noch Erfassungen. Die Formulierung „Konstellation Erfassung₁/Gegenstand₁“ wäre demnach selbst nur aufgrund von Reflexionserfahrungen möglich.

VI. Unabhängigkeitsbeweis als Reflexionsbeweis

Aus der bisherigen Erörterung ergibt sich somit, daß ‚Erfassung‘ und ‚Gegenstand‘ Reflexionsbegriffe und daß Erfassung₁ und Gegenstand₁ selbst erst in der Reflexion erfaßt₂ werden. Doch diese Formulierung ist nicht korrekt; weitere begriffliche und sprachliche Klärungen sind notwendig.

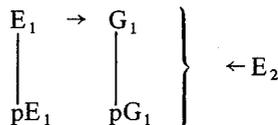
Wenn man beweisen möchte, daß ein Gegenstand unabhängig von seiner Erfassung₁ zu existieren vermag, dann ist dieses Vorhaben entsprechend der oben vorgeschlagenen Sprachregelung falsch formuliert.

⁸ Ausführlicher hierzu: W. Loh 1975, 257 ff.

⁹ Dieser Satz ist fundamental für diese Arbeit. Bestreitet man ihn, sind einige Reflexionskonzepte, die in dieser Arbeit als fehlerhaft eingeschätzt werden, nicht fehlerhaft. Vgl. den letzten Absatz dieser Arbeit.

Denn das Wort „Gegenstand“ wurde für Etwas festgelegt, das gerade in bezug zu seiner Erfassung steht. Es müssen also Worte für das gefunden werden, was übrig bleibt, wenn Erfassung und ihr Gegenstand nicht aufeinander bezogen sind. Ob das möglich ist, ist bisher noch eine offene Frage. Sofern es möglich ist, soll Erfassung unabhängig von ihrem Gegenstand „potentielle Erfassung“ („pE“) heißen und das Etwas, das Gegenstand sein könnte, aber nicht ist, „potentieller Gegenstand“ („pG“): Der Beweis, daß ein potentieller Gegenstand₁ ohne Zusammenhang mit einer potentiellen Erfassung₁ existiert, ist nur als Reflexionsbeweis möglich.

Die reflektierende Erfassung₂ bezüglich aktueller bzw. potentieller Erfassung₁ und Gegenstand₁ muß selbst aktuell sein, sonst würde nichts erfaßt werden:



Die Erörterung wurde bisher nur bis zur ersten Reflexionsstufe (E_2) geführt. Die Erörterung selbst liegt somit auf noch höherer Reflexionsstufe. Die Argumentation ließe sich aber auch allgemeiner führen: Zu jedem Unabhängigkeitsbeweis gehören mindestens zwei Erfassungen: E_m bzw. pE_m und E_n sowie die Gegenstände: G_m bzw. pG_m und G_n ($m = n-1$), wobei G_n E_m bzw. pE_m und G_m bzw. pG_m umfaßt.¹⁰

Angenommen, die bisherige Erörterung sei auch bei weiterer Verbesserung brauchbar, dann wäre sie noch immer nicht hinsichtlich der Beweisforderung hinreichend. Denn, selbst wenn eine Unabhängigkeitserfassung_n von pE_m/pG_m möglich wäre, wäre sie bloß intuitiv. Ein Wissen oder Bewußtsein davon, daß mindestens zwei Erfassungen, die in einem Reflexionsverhältnis stehen, notwendig seien, um einen Unabhängigkeitsbeweis führen zu können, bildet sich erst auf einer weiteren, frühestens auf der dritten Stufe der Erfassung (E_0 , $o > n$). Der Beweis selbst kann also erst von der dritten Stufe der Erfassung her geführt werden.

VII. Probleme der Widerlegung der idealistischen Argumentation

Erfüllt man die im vorigen Abschnitt angegebenen Bedingungen für einen Unabhängigkeitsbeweis, dann ist ein Unabhängigkeitsbeweis möglich.

¹⁰ Die Argumentation ließe sich noch weiter präzisieren, indem das Erkenntnisssystem selbst thematisiert würde, das so argumentieren kann. Man könnte dann je nach Erkenntnisssystembezug verschiedene Etwasse auseinanderhalten. Doch der Grundgedanke würde hierdurch für die Zwecke dieser Arbeit übermäßig kompliziert.

Wenn man z.B. seinen Kugelschreiber (G_1) mit der rechten Hand tastend erfaßt (E_1) und nun reflektierend diese Erfassung (E_1) erfaßt (E_2), sodann diese reflektierende Erfassung (E_2) erweitert, indem man mit der linken Hand den Kugelschreiber tastend erfaßt (E_2), um die Beziehung des Kugelschreibers zur ersteren Erfassung (E_1) zu untersuchen, dann kann man mit Hilfe der linken Hand erfassen₂, daß der Kugelschreiber als potentieller Gegenstand (pG_1) für die potentielle Erfassung mittels der rechten Hand existiert, obgleich die erstere Erfassung₁ mittels der rechten Hand nicht mehr aktuell ist.

Dieses Beispiel ließe sich verfeinern. Es erinnert vielleicht zu Recht an Kinder im ersten Lebensjahr, die durch solche Versuche vermutlich sich ein Bewußtsein für die Unabhängigkeit von Objekten aufbauen und die Grenzen ihres Körpers erlernen.

Das Beispiel unterläßt die Klärung, wie es dazu komme, daß die Erfassung₂ mittels der linken Hand davon wisse, daß es derselbe Kugelschreiber sei, der mittels der rechten Hand erfaßt₁ worden sei. Das Problem, wie sich das Bewußtsein der (Gen-)Identität von Gegenständen bilde, haben Realisten wie Idealisten. Es ist von der idealistischen Argumentation insofern abtrennbar. Der idealistische Einwand gegen Realisten, dessen Paradigma Berkeley gab, gesteht die Möglichkeit eines Gegenstandsbewußtseins zu. Der Einwand setzt hier gar nicht an. Ja, das Beispiel für einen Unabhängigkeitsbeweis an Hand eines Kugelschreibers ist ohne Indizes und weitere Ausführung keine Widerlegung der idealistischen Argumentation. Derartige Überlegungen, ob nun sozial¹¹ – man stellt einen Gegenstand fest, den ein anderer nicht bemerkt – oder individuell, sind durch die idealistische Argumentation leicht aufzuheben. Man lese nochmals Berkeleys Argumentation, die oben im Abschnitt II ausführlich zitiert worden ist.

Eine Widerlegung idealistischer Überlegungen kann also nicht gelingen, indem man bloß einen Beweis für die Unabhängigkeit eines (potentiellen) Gegenstandes von seiner (potentiellen) Erfassung bietet, denn dieser Beweis wird durch die Berkeleysche Argumentation immer aufgehoben. Denn um Gegenstände außerhalb des Geistes beweisen zu können, „müßtet ihr vorstellen, daß sie existieren, ohne daß sie vorgestellt werden oder an sie gedacht wird, was ein offener Widerspruch ist“ (s.o.).

Eine Widerlegung muß also diesen Widerspruch beseitigen, indem sie klärt, wie er zustande kommt. Erst dann wird auch erklärlich, wieso die idealistische Argumentation so überzeugend zu wirken vermag.¹² Dies ist vermutlich bisher nicht geschehen. Die oben angestellten Erörterungen ermöglichen diese Klärung.

11 Vgl. J. Petzoldt 1924, 184 ff.

VIII. Der Fehler in dem Widerspruchsnachweis der idealistischen Argumentation

Die entscheidende Widerspruchsstelle bei Berkeley lautet: „... müßtet ihr vorstellen, daß sie existieren, ohne daß sie vorgestellt werden“ (s.o.). Bedenkt man diese Widerspruchsangabe unter dem Aspekt der oben geführten Erörterung, daß jeder Unabhängigkeitsbeweis mindestens zwei Erfassungen voraussetzt, dann löst sich der Widerspruch auf. Denn die Sequenz: „müßtet ihr vorstellen, daß sie existieren“ wäre der zweiten Stufe der Erfassung (E_2) zuzurechnen. Die „Objekte eures Denkens außerhalb des Geistes“ wären potentielle Gegenstände erster Stufe (pG_1). Der Geist, außerhalb dessen das Objekt sein soll, wäre die potentielle Erfassung erster Stufe (pE_1):

$$\left. \begin{array}{l} pE_1(\text{Geist}) \\ pG_1(\text{Objekt}) \end{array} \right\} \leftarrow E_2 \text{ (Vorstellung des Objekts außerhalb des Geistes)}$$

Der Widerspruch, den Berkeley und andere angaben, stellt sich nicht mehr ein. Allerdings sprengt diese Auflösung des Widerspruchs die Argumentation Berkeleys und anderer. Berkeley schrieb von einem Geist (mind), nicht von verschiedenen Teilen (Erfassung₁, Erfassung₂, . . . , Erfassung_n) des Geistes. Die Auflösung gelingt also nur, wenn man den einen Geist in Subsysteme gliedert. Umgekehrt formuliert: Berkeley gelang der Widerspruchsnachweis allein deswegen, weil er die Bedingungen für einen Unabhängigkeitsbeweis nicht erörterte und weil er die verschiedenen Erfassungsstufen zu einem Geist verschmolz, wodurch der Widerspruch erschien: einen unerfaßten Gegenstand erfaßt zu haben. Stufungstheoretisch müßte man nun schreiben: einen unerfaßten₁ Gegenstand₁ erfaßt₂ zu haben.

Untersucht man nicht die Bedingungen für einen Unabhängigkeitsbeweis, steht man hilflos vor der idealistischen Argumentation, mag das 'natürliche' Realitätsbewußtsein noch so sehr widerstreiten.¹² Es nützt dann nichts, auf die Widerständigkeit der Welt, auf Rezeptivität meiner

12 „Ein erstaunlich einfacher Gedanke, und wenn richtig, thatsächlich ein Gedanke, der allen Realismus aufhebt. Nicht nur ist die Existenz einer Außenwelt unbeweisbar, daher ihre Annahme methodisch falsch, diese Behauptung hat vielmehr gar keinen Sinn, sie widerspricht sich selbst. Die Wucht des Gedankens ist eine ungeheure, sein Einfluss unendlich“; das schrieb der Realist W. Freytag (1902, 73), die idealistische Argumentation resümierend.

13 Vgl. D. Hume 1964, 117 ff.

Wahrnehmung, auf die Konstanz der Dinge, auf die Wahrnehmungen anderer Menschen, auf die Beziehungen zwischen den Sinnen usw. hinzuweisen¹⁴, denn alle diese Argumentationsversuche bauen nur Plausibilitäten auf, appellieren an das 'natürliche' Realitätsbewußtsein, aber unterlassen es, Bedingungen für einen Unabhängigkeitsbeweis zu erörtern.¹⁵ Derartige Argumentationsversuche sind daher auf demselben Niveau wie die Idealismusargumentation. Denn beide Argumentationsstränge – einmal für den Realismus, einmal gegen ihn – entwickeln kein gestuftes System von Erfassungen. Realisten können dann Idealisten nicht widerlegen, haben auf ihrer Seite ein 'natürliches' Realitätsbewußtsein; Idealisten haben dagegen die überzeugendere Argumentation, aber nicht das 'natürliche' Realitätsbewußtsein, dessen sie selbst zum Überleben bedürfen. Diese Konstellation aus idealistischer Argumentation und fehlender Bedingungsangabe für einen Unabhängigkeitsbeweis mag man „Idealismusfalle“ nennen.

IX. Progressiver und regressiver Idealismus

Geht man davon aus, daß Realismus beweisbar sei, wenn man sich auf ein gestuftes Erfassungssystem einließe, dann hat die idealistische Argumentation nur Erfolg, wenn sie das Bewußtsein für dieses Stufensystem verhindert oder abbaut. Abstrakt lassen sich nun zwei Richtungen des Abbaus denken:

Einmal bezieht man sich auf eine jeweils letzte Reflexion. Berkeleys Idealismus ist für diesen Fall das Paradigma: „Indem aber der Geist von

14 Eine Zusammenstellung derartiger Argumente findet man bei O. Külpe 1920.

15 Auf dieser Ebene liegt auch W. I. Lenins (1967) Buch „Materialismus und Empirio-kritizismus“: „Der „naive Realismus“ eines jeden gesunden Menschen, der nicht im Irrenhaus oder bei den idealistischen Philosophen in der Lehre war, besteht in der Annahme, daß die Dinge, die Umgebung, die Welt unabhängig von unserer Empfindung, von unserem Bewußtsein, von unserem Ich und dem Menschen überhaupt existieren. Dieselbe Erfahrung (nicht im machistischen, sondern im menschlichen Sinne des Wortes), die in uns die feste Überzeugung bewirkt hat, daß unabhängig von uns andere Menschen und nicht bloß Komplexe meiner Empfindungen des Hohen, Niedrigen, Gelben, Harten usw. existieren, dieselbe Erfahrung bewirkt bei uns die Überzeugung, daß Dinge, Welt und Umgebung unabhängig von uns existieren. Unsere Empfindungen, unser Bewußtsein sind nur das Abbild der Außenwelt, und es ist selbstverständlich, daß ein Abbild nicht ohne das Abgebildete existieren kann, das Abgebildete aber unabhängig von dem Abbildenden existiert“ (61). Lenin ließ sich nicht auf die idealistische Problemlage ein, um sie eventuell auflösen zu können, sondern setzte nur den einen Standpunkt gegenüber dem anderen ab. Lenin und diejenigen, die ihn „Klassiker“ nennen, müßten sich fragen: Wenn das, was unabhängig von uns sein soll, nur durch Abbildung für uns ist, wie kann dann erwiesen werden, daß es selbst nicht Abbild ist?

sich selbst dabei keine Notiz nimmt, so täuscht er sich mit der Vorstellung, er könne Körper denken und denke Körper, die ungedacht vom Geist oder außerhalb des Geistes existieren“ (s.o.). Erst die Reflexion deckt nach Berkeley diese ‘Täuschung’ auf. Diese Reflexion ist aber nur dazu da, ein Bewußtsein für ein Stufensystem zu verhindern. Jede Argumentation für eine Unabhängigkeit wird durch diese Reflexion gerade auf diese Argumentation verwiesen und damit durch diese Einebnung auf die gerade letzte Argumentation scheinbar widerlegt.¹⁶

Derjenige Idealismus, der jeweils letzte Argumentationsebenen als Einebnungsbezug nutzt, soll „progressiver Idealismus“ heißen. Berkeleys Idealismus ist demnach eine Gestalt des progressiven Idealismus.

Die Einebnung kann auch nach unten verlaufen. Die gesamte Welt wird – aus realistischer Sicht geschrieben – auf (potentielle) Erfassungen der ersten Stufe eingestuft. Diese Form des Idealismus mag man „regressiven Idealismus“ nennen. E. Mach ist einer der bekanntesten Vertreter dieses Idealismus. Im nächsten Abschnitt wird die Position von Mach diesbezüglich kurz dargestellt.

Beide Formen des Idealismus nutzen Reflexion, um Reflexionsstufen aufzulösen.

X. Problem des Idealismus bei E. Mach

E. Mach (1910) hat selbst von „monstreusen idealistischen oder selbst solipsistischen Systemen“ (604) geschrieben.¹⁷ Liest man Sätze wie den folgenden, könnte man meinen, Mach sei Realist gewesen: „Ich finde mich im Raum umgeben von verschiedenen in demselben beweglichen Körpern“ (1968, 5). Oder: „Endlich können wir auch die von der gesamten physischen Umgebung ausgelösten Sinnesempfindungen zum Ich im weitesten Sinn rechnen“ (1968, 66). Auf derartige Äußerungen können sich Autoren stützen, die Mach als Realisten einschätzen wollen.¹⁸ Solchen realistisch anmutenden Äußerungen lassen sich nun idealistische gegenüberstellen:

„Ein Körper ist eine verhältnismäßig beständige Summe von Tast- und Lichtempfindungen, die an dieselben Raum- und Zeitempfindungen geknüpft ist“ (E. Mach 1963, 484).

16 Die letzte Reflexion eines Subjekts kann bezüglich ihres reflektierten Gegenstandes nicht realistisch sein; sie ist dort gleichsam wie auf der reflexionslosen ersten Stufe frühkindlich (damit auch egozentrisch): phänomenal; s. Abschnitt XI.

17 Ebenso E. Mach 1922, 28 u. 1923, 596.

18 Z.B. G. Rabel 1920.

Ein weiteres Beispiel:

„Die Materie ist für uns nicht das erste Gegebene. Dies sind vielmehr die Elemente (die in gewisser bekannter Beziehung als Empfindungen bezeichnet werden). Jede wissenschaftliche Aufgabe, die für ein menschliches Individuum einen Sinn haben kann, bezieht sich auf Ermittlung der Abhängigkeit der Elemente von einander. Auch was wir im vulgären Leben Materie nennen, ist eine bestimmte Art des Zusammenhanges der Elemente.“ (E. Mach 1922, 198/199).

In einem „Ding mehr zu erblicken als ein Resultat sinnlicher von den Gedanken festgehaltener Wahrnehmungen, ist irrig überflüssig und töricht“ (1923, 600). Körper, Materie, Dinge sind also Empfindungen oder auch Gedanken. Wie lassen sich derartige idealistische Äußerungen mit seinen realistischen widerspruchsfrei vermitteln?: „Das Ich und die Außenwelt sind (. . .) durchaus keine metaphysischen Begriffe, sondern empirische Konstruktionen (Annahmen)“ (1923, 604).

Ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Position Machs ist folgende Textstelle:

„Für mich ist das Physische und Psychische dem Wesen nach identisch, unmittelbar bekannt und gegeben, nur der Betrachtung nach verschieden. Diese Betrachtung, und demnach die Unterscheidung beider, kann überhaupt erst bei höherer psychischer Entwicklung und reicherer Erfahrung eintreten. Vorher ist das Physische und das Psychische ununterscheidbar. Für mich ist jede wissenschaftliche Arbeit verloren, die nicht das unmittelbar Gegebene festhält, und die, statt die Beziehungen der Merkmale des Gegebenen zu ermitteln, irgendwo im Leeren fischt.“ (E. Mach 1968, 13 Anm.)

Gewisse Ergebnisse der Kinderpsychologie sprechen für die These Machs, daß die Unterscheidung des Psychischen vom Physischen oder (besser) zwischen Ich und Außenwelt vom Kleinkind erst mühsam entwickelt wird.¹⁹ Doch aus dieser Entwicklungsthese folgt nicht, daß Psychisches und Physisches oder Ich und Außenwelt dem Wesen nach identisch seien. Dieser Einwand soll nun mit Hilfe des oben dargelegten Konzeptes reflektierender Erfassungen entfaltet werden.

XI. Entwicklungsstadien

Angenommen, ein Kleinkind müsse die Koordination seiner Empfindungen entwickeln, dann würde zu dieser Entwicklung auch das Vermögen zu reflektierender Erfassung gehören. Folgt man einmal versuchsweise dem oben skizzierten Realismuskonzept, dann wäre das Realitätsbewußt-

19 Vgl. J. Piaget 1975, Kap. I und R. A. Spitz 1967. Über den neueren Forschungsstand berichtete H. Rauh 1982, 145–161.

sein auch als Entwicklungsergebnis zu begreifen. Das heißt, ein Kind könnte erst ab einem gewissen Alter sich realitätsgerecht verhalten.

Im ersten Stadium wüßte das Kind nicht darum, daß es etwas weiß; es würde nicht erfassen, daß es erfaßt. Es könnte zwar erfassen, etwa Dinge mit den Augen verfolgen, aber es hätte keinen Gegenstandsbegriff. Man könnte dieses Stadium das „phänomenale Stadium“ nennen, das zwar schon Rudimente der Identität in der Zeit ermöglicht, aber noch kein Bewußtsein der Permanenz eines Objektes.²⁰

Erst wenn das Kind erfaßt, daß es erfaßt, wenn es z.B. seine Hände zusammenführt und wieder trennt, Dinge von einer Hand in die andere übergehen läßt, dies alles, wenn es nicht blind ist, vielleicht auch noch zusätzlich vor seinen Augen geschieht, erst dann vermag es durch Erfassen seines Erfassens Gegenstandserfassung auszubilden. Dem Modell gemäß müßte die Fähigkeit zur Gegenstandserfassung verschiedene Stadien durchlaufen. Es müßte sich die Gegenstandserfassung über die verschiedenen Sinnesbereiche verallgemeinern, um schließlich dahin zu gelangen, wo andere Menschen besondere Gegenstände werden, die selbst von Gegenständen berichten können, die sie selber aber nicht erfaßt. Dieses Stadium ist naiver Realismus: Die Dinge sind so, wie man sie erfaßt; sie sind unabhängig von ihrem Erfaßt-Werden.²¹

Optische Täuschungen, Illusionen, Pseudohalluzinationen usw. mögen den naiven Realismus in ein kritisches Stadium überführen. Das erfassende Subjekt wird sich in seinem Erfassen problematisch. Wird der Gegenstand überhaupt erfaßt? Welche Erfassungsbestandteile sind allein dem Subjekt zuzurechnen? Wäre also zwischen primären und sekundären Qualitäten zu unterscheiden? Oder ist diese Unterscheidung hinfällig, weil die Erfassung eines unabhängigen Gegenstandes einen Widerspruch bedeutet? Oder sollte man das Gegenstandsbewußtsein gar nicht von einem empirischen Subjekt abhängig machen?

Dieses kritische Stadium ist dadurch gekennzeichnet, daß es die Reflexionsbedingungen für den Beweis der Unabhängigkeit potentieller Gegenstände von ihren potentiellen Erfassungen nicht untersucht. Insbesondere kann man in diesem Stadium die Idealismusfalle nicht lösen. Erst wenn man diese Reflexionsbedingungen zu erfassen trachtet, erreicht man nach dem in dieser Arbeit vorgeschlagenen Modell ein neues Stadium des Realismus, das man „reflektierten Realismus“ nennen könnte.

20 Vgl. Moore, M. K./Borton, R./Darby, B. L. 1978.

21 Man sollte bei weiterer Präzisierung vielleicht gewohnheitsmäßige von spontaner Reflexion unterscheiden. Diese beiden Formen ihrerseits von der Theoretisierung der Reflexion. Diese Arbeit behandelt vornehmlich Fehler der Reflexionstheoretisierung.

Ein typisches Beispiel für die ungeklärte Situation des kritischen Stadiums ist der Wunsch, erfassen zu wollen, wie die Dinge an sich (selbst) seien²²: „Ich dagegen sage: es sind uns Dinge als außer uns befindliche Gegenstände unserer Sinne gegeben, allein von dem, was sie an sich selbst sein mögen, wissen wir nichts, sondern kennen nur ihre Erscheinungen“ (I. Kant 1958, 152: Prolegomena A 63/64). Diese Bescheidenheit („wissen wir nichts“ – „nur ihre Erscheinung“) ist eine unsinnige Bescheidenheit: Entweder will man etwas wissen von einem Ding, dann ist das Wissen nicht das Ding, oder das Ding besteht für sich, dann hat man auch kein Wissen.²³ Eine derartige Konzeption eines Dinges an sich, wie sie Kant lieferte, ist vermutlich Ausdruck einer in der Idealismusfalle gefangenen Sehnsucht nach Realismusbewußtsein.

XII. E. Machs regressiver Idealismus

Mach hat das ‘Ding an sich’ abgelehnt (1968, 10). Konzepte der Außenwelt, Dinge usw. hielt er für sinnvoll; aber diese Dinge usw. waren ihm Empfindungen bzw. Gedanken (s.o.). Mach argumentierte von seinem Grundkonzept der Elemente her:

„Von den Körpern trennt sich das Sichtbare, Hörbare, Tastbare ab. Das Sichtbare löst sich in Farbe und Gestalt. In der Mannigfaltigkeit der Farben treten wieder einige Bestandteile in geringerer Zahl hervor, die Grundfarben u.s.w. Die Komplexe zerfallen in Elemente (. . .), d.h. in letzte Bestandteile, die wir bisher nicht weiter zerlegen konnten.“ (E. Mach 1922, 4).

Mach ordnete die Elemente wie folgt:

„Die zuvor statuierten Elemente wollen wir durch die Buchstaben A B C . . . K L M . . . $\alpha \beta \gamma$. . . andeuten. Die Komplexe von Farben, Töne u.s.w., welche man gewöhnlich Körper nennt, bezeichnen wir der Deutlichkeit wegen mit A B C . . . ; den

22 Es wäre auch folgendes zu erwägen: „Wenn ich zum Beispiel den Tisch vor mir wahrnehme, so meine ich ihn als einen solchen, der seine nur ihm zukommende Existenz für sich hat. Diese letztere selbst könnte mir nur so gegeben werden, daß ich selbst zugleich der Tisch würde. Indem das Gegebenwerden mir, dem Subjekt, zugehört, wäre das die Aufhebung der Eigenexistenz des Tisches, die nach der Unabhängigkeitstheese ihm allein zukommt“ (J. Thyssen 1966, 362).

23 Wenn H. Stachowiak (1973) den „erkenntnistheoretischen Realismus (. . .) vom Standpunkt neopragmatisch-modellistischer Erkenntniskritik“ aus „als dogmatische Lehre“ ansah (299), dann dachte er an jenen Wunsch, der wissen will, wie die Dinge subjektfrei seien. Hiermit lehnte Stachowiak zu Recht eine besondere Gestalt des Realismus’ ab, der ohne Wissen (subjektfrei) wissen will. Aus einer derartigen Ablehnung muß aber kein Idealismus folgen; vgl. die Kritik in Loh 1980, 64 f.

Ablehnung muß aber kein Idealismus folgen; vgl. die Kritik in Loh 1980, 64 f.

Komplex, der unser Leib heißt, und der ein durch Besonderheiten ausgezeichneter Teil der ersteren ist, nennen wir $KLM \dots$, den Komplex von Willen, Erinnerungsbildern u.s.w. stellen wir durch $\alpha, \beta, \gamma \dots$ dar. Gewöhnlich wird nun der Komplex $\alpha\beta\gamma \dots KLM \dots$ als Ich dem Komplex $ABC \dots$ als Körperwelt gegenübergestellt; zuweilen wird auch $\alpha\beta\gamma \dots$ als Ich, $KLM \dots ABC \dots$ als Körperwelt zusammengefaßt. Zunächst erscheint $ABC \dots$ als unabhängig vom Ich und diesem selbständig gegenüber stehend. Diese Unabhängigkeit ist nur relativ, und hält vor gesteigerter Aufmerksamkeit nicht stand.“ (E. Mach 1922, 7).

Diese Konzeption der bloß relativen Unabhängigkeit ist nur zu verstehen, wenn man sich auf die Funktionalitätsthese von Mach einläßt:

„Wir betrachten zunächst den gegenseitigen Zusammenhang der Elemente des Komplexes $ABC \dots$, ohne auf $KLM \dots$ (unsern Leib) zu achten. Jede physikalische Untersuchung ist von dieser Art. Eine weiße Kugel fällt auf eine Glocke; es klingt. Die Kugel wird gelb vor der Natrium-, rot vor der Lithiumlampe. Hier scheinen die Elemente ($ABC \dots$) nur untereinander zusammenzuhängen, von unserm Leib ($KLM \dots$) unabhängig zu sein. Nehmen wir aber Santonin ein, so wird die Kugel auch gelb. Drücken wir ein Auge seitwärts, so sehen wir zwei Kugeln. Schließen wir die Augen ganz, so ist gar keine Kugel da. Durchschneiden wir den Gehörnerven, so klingt es nicht. Die Elemente $ABC \dots$ hängen also nicht nur untereinander, sondern auch mit den Elementen $KLM \dots$ zusammen. Insofern, und nur insofern, nennen wir $ABC \dots$ Empfindungen und betrachten ABC als zum Ich gehörig. Wo in dem Folgenden neben oder für die Ausdrücke „Element“, „Elementenkomplex“ die Bezeichnungen „Empfindung“, „Empfindungskomplex“ gebraucht werden, muß man sich gegenwärtig halten, daß die Elemente nur in der bezeichneten Verbindung und Beziehung, in der bezeichneten funktionalen Abhängigkeit Empfindungen sind. Sie sind in anderer funktionaler Beziehung zugleich physikalische Objekte.“ (E. Mach 1922, 12/13).

Wird also nur der Zusammenhang zwischen ABC bedacht, dann soll eine physikalische Untersuchung vorliegen. Diese Zusammenhangsuntersuchung soll durch eine Klammer ausgedrückt werden:

ABC
⏟

Physikalische Untersuchung

Werden die Elemente ABC im Zusammenhang mit KLM bedacht, dann werden diese ABC Empfindungen und Objekt psychologischer Untersuchung (1922, 14):

Empfindungen: ABC

KLM

⏟
Psychologische Untersuchung

Je nach Zusammenhang sind also Elemente einmal Physisches, das andere mal Psychisches. Nun wird der Satz verständlicher:

„Nicht die Körper erzeugen Empfindungen, sondern Elementenkomplexe (Empfindungskomplexe) bilden die Körper“ (1922, 23).

Das ist erkenntnistheoretischer Idealismus. Gegenstände, die nicht Elemente bzw. Empfindungen sind, wurden nicht angenommen. Mach konnte gar nicht konzeptuell zu einer realistischen Gegenstandskonzeption kommen, weil er mit seiner Elementekonzeption Reflexionsverhältnisse verhinderte. Er argumentierte von dieser Regression auf die phänomenale Ebene her. Insofern war Mach ein regressiver Idealist.

Wenn also Mach formulieren konnte: „Der Tisch, der Baum, das Haus liegt also selbstverständlich außerhalb meines Leibes“ (1922, 32), dann läßt sich dieser Satz nur realistisch deuten, wenn man Machs Elementekonzeption außer acht läßt, nach der Bäume dem Komplex A B C zugehören, während der Leib K L M ist, und nur insofern liegt A B C außerhalb K L M. Bäume und Leib sind aber Elemente.

XIII. Reflexionsfehler: Nichtempirischer Apriorismus und Mengenparadoxie

Die bisherige Gedankenentwicklung legt nahe, daß das Problem des Realismus nur dann zu lösen sei, wenn man sich auf mehrfache Reflexion als Problemlösungsgestalt einließe. Dieser Vorschlag ist nun von dem besonderen Realismusproblem abzulösen und als Frage zu verallgemeinern.

Im ersten Schritt mag man fragen: Welche Probleme lassen sich nur lösen, wenn man Reflexionsstufen beachtet und wieviele sind jeweils notwendig? Sodann läßt sich fragen: Welche Reflexionsfehler kann man machen?

An eine allgemeine Reflexionstheorie sollte man sich erst dann heranwagen, wenn man genügend Gedankenmaterial unter diesen Fragestellungen durchgearbeitet hat. Dementsprechend werden in dieser Vorstudie weitere Problembeispiele diskutiert werden.

Gleichsam als Überleitung werden zunächst zwei mögliche Reflexionsfehler skizziert. Danach wird ein Argumentationszusammenhang von Fichte diskutiert. Schließlich werden Brentanos Widerlegung der Korrespondenztheorie der Wahrheit und seine Existentialtheorie des Urteils behandelt.

Man kann Erfassungen (Erkenntnis, Erfahrung usw.) daraufhin untersuchen, inwiefern sie Bestandteile enthalten mögen, die immer vorhanden sein müßten und gar nicht anders sein könnten, also notwendig

und allgemein seien, gleichgültig welche konkrete Erfassung jeweils vorliegen würde. Die jeweilige konkrete Erfassung ist damit keinesfalls selbst notwendig und allgemein. Sagt man z.B.: „der Stein dort zerbrach die Scheibe“, mögen in diesem Satz auch notwendige und allgemeine Bestandteile ausgedrückt sein, aber die Erfassung selbst ist insgesamt nicht notwendig und allgemein. Das gleiche gilt für die Erfassung_n einer Erfassung_m ($n > m$). Die Reflexionserfassung_n mag selbst notwendige und allgemeine Bestandteile besitzen, sie ist aber damit insgesamt nicht notwendig und allgemein, auch dann nicht, wenn sie sich die besonderen Bestandteile von Erfassungen_m als Gegenstand nimmt, von denen vermutet wird, daß sie notwendig und allgemein seien. Wird die mögliche Notwendigkeit und Allgemeinheit an einer Erfassung_m auf die Erfassung_n dieser Erfassungsbestandteile_m übertragen, also der Reflexionserfassung_n Notwendigkeit und Allgemeinheit nun zugesprochen, dann liegt ein Reflexionsfehler vor. Einen derartigen Reflexionsfehler beging vermutlich I. Kant. Seine transzendente Erkenntnis des Apriorischen soll selbst apriorisch sein.²⁴ Da in einer anderen Arbeit die Transzendentalphilosophie Kants ausführlich diskutiert wird, sollen hier Darstellung und Erörterung unterlassen werden.

Versteht man mit G. Cantor (1966) unter einer „Menge“ „jede Zusammenfassung M von bestimmten wohlunterschiedenen Objekten m unserer Anschauung oder unseres Denkens (welche die „Elemente“ von M genannt werden) zu einem Ganzen“ (282), dann sind Mengen von Mengen als Reflexionsmengen interpretierbar.²⁵ B. Russell hat nun folgende Paradoxie aufgestellt, die ein Auslöser für den logisch-mathematischen Grundlagenstreit dieses Jahrhunderts wurde²⁶: Man bilde die Menge aller Mengen, die sich selbst als Element nicht angehören.²⁷ Wenn sie sich selbst angehört, entsteht ein Widerspruch, denn es soll ja eine Menge sein, die sich selbst nicht angehört. Gehört sie aber sich selbst nicht an, müßte sie sich doch angehören; es ergibt sich somit auch ein Widerspruch. Diese Paradoxie ist als Reflexionsfehler analysierbar, wenn man Mengen von Mengen als besondere Erfassungen von Erfassungen auffaßt.²⁸ Dann folgt aus der Voraussetzung, daß Erfassungen Anderes erfassen, also sich selbst gar nicht erfassen können, daß eine Reflexionsmenge nicht zugleich von dieser

24 Zu diesen Überlegungen regt N. Hartmann 1914/1915, 297 u. 301 f. an.

25 Vgl. statt anderer F. Kaufmann 1968, 194 f.

26 Ein Problemgebiet, an dem man studieren kann, wie Vorurteile sich bilden; vgl. W. Loh 1983.

27 Vgl. G. Frege 1962 (Bd. 2), 253 f.

28 Der Autor hat ein reflexionsempirisches Modell für die Arithmetik vorgeschlagen, nach dem Multiplikationen Reflexionsbeziehungen sind und der Exponent einer Potenz die Reflexionsstufe angibt; vgl. W. Loh 1980, 78 ff.

Reflexionsmenge reflektiert werden kann. Die Vorschrift, eine Menge zu bilden, die sich selbst nicht angehört, beruht demnach auf einem Reflexionsfehler.

XIV. Reflexionsfehler bei J. G. Fichte

Das Problem der Gewißheit ist eines der dunkelsten Probleme, reicht es vom Wahn über Religion, Philosophie, Mathematik bis zu alltäglichen Vorurteilen. Auf welcher Reflexionsstufe beginnt überhaupt erst das Problem der Gewißheit?

Der schräg ins Wasser gehaltene Bleistift erscheint sehend geknickt, obgleich er außerhalb des Wassers sichtbar gerade ist.²⁹ Als Realist mag man nun reflektieren, welche Modifikationen zwischen Gegenstand und seiner Erfassung sich ereignet haben. Die Gewißheit beruht dann nicht mehr auf der Evidenz³⁰ des gesehenen geknickten Bleistifts, sondern auf der reflektierenden Erwägung, wie Gegenstand und Erfassung vermittelt sein mögen. Derartigen Beispielen, die weiter – auch reflexiv – zu komplizieren sind, ist die Vermutung zu entnehmen, daß Gewißheit eine Folge der möglichen problemadäquaten Reflexionen ist. Bedenkt man aber unter diesem Aspekt 'Gewißheiten' der Philosophie, dann beruhen sie vielfach geradezu auf der Vermeidung von Reflexion, mag das dann „Intuition“, „Schau“, „Evidenz“ usw. heißen.³¹ Ein intellektuell besonders ausgearbeitetes Beispiel dieser Art von Gewißheit durch Reflexionsreduktion liegt vermutlich in der Reflexionsphilosophie J. G. Fichtes vor.

Vermutlich ging Fichte in der hier zur Diskussion stehenden Arbeit noch von einem anderen als dem weiter unten zu behandelnden Reflexionsfehler aus, indem er meinte, daß das Bewußtsein eines Dinges immer auch Reflexion des Bewußtseyns voraussetze: „nur inwiefern du dessen dir bewusst bist, ist ein Bewusstseyn der Wand möglich“ (1971 (Bd. 1), 526). Aus dieser vielleicht falschen Reflexionsannahme folgte Fichte: „Aber damit du dies könnest, muss abermals das Denkende in jenem Denken Object eines höheren Denkens seyn, um Object des Bewusstseyns seyn zu

29 Das Beispiel ist E. Mach 1922, 8 entnommen.

30 Da weiter unten auf Brentanos Evidenztheorie eingegangen wird, sei hier nur vorweggenommen, daß Brentano keine Evidenz der äußeren Wahrnehmung kennt (F. Brentano 1970, 163 ff.).

31 Die Vermutung geht also dahin, daß Gewißheit bzw. Ungewißheit (Sicherheit bzw. Unsicherheit) mindestens zwei Erfassungsstufen voraussetzt und daß ‚Gewißheit‘ bzw. ‚Ungewißheit‘ der Reflexionsstufe zugerechnet werden muß. Baut man die Stufung ab, nutzt aber noch die Reflexionskonzepte der ‚Gewißheit‘ bzw. der ‚Ungewißheit‘ und rechnet sie einer ungestuften Erfassung zu, dann erreicht man in der Tat den Schein einer vollkommenen Gewißheit, allerdings mit Hilfe eines Reflexionsfehlers.

können; (. . .) wir werden sonach ins unendliche fort für jedes Bewusstseyn ein neues Bewusstseyn bedürfen, dessen Object das erstere sey, und sonach nie dazu kommen, ein wirkliches Bewusstseyn annehmen zu können.“ (1971 (Bd. 1), 526).

Um das Problem lösen zu können, das sich einer vermutlich falschen Annahme verdankte, konzipierte Fichte eine Lösung, die vielleicht selbst ein Reflexionsfehler ist: eine Erfassung, die sich selbst erfaßt, ein Wissen, das sich selbst weiß: „es giebt ein Bewusstseyn, in welchem das Subjective und das Objective gar nicht zu trennen, sondern absolut Eins und ebendasselbe sind“ (1971 (Bd. 1), 527).

Fichte hat durch die Konzeption des sich selbst wissenden Wissens, sprachlich Reflexion und Reflexionslosigkeit zugleich erreicht. Es gehört schon eine gewisse Reflexionsvirtuosität dazu, Reflexionsreduktion in die Reflexion zu legen. Dort, wo das Subjektive und das Objektive identisch sein sollen, reflektiert ein Wissen kein anderes Wissen, ist somit auch nicht Bestandteil einer Metakoordination, die Gewißheit und Ungewißheit erzeugt. Andererseits hat ein Ausdruck wie: „das sich selbst wissende Wissen“ – noch die Sprachfigur von Reflexion:

„Kein Satz ist ohne Gehalt oder ohne Form möglich. Es muss etwas seyn, wovon man weiss, und etwas, das man davon weiss. Der erste Satz aller Wissenschaftslehre muss demnach beides, Gehalt und Form haben. Nun soll er unmittelbar und durch sich selbst gewiss seyn, und das kann nicht anders heissen, als dass der Gehalt desselben seine Form, und umgekehrt die Form desselben seinen Gehalt bestimme“ (J. G. Fichte 1971 (Bd. 1), 49).

Fichte wollte durch diese paradoxe Reflexionsfigur einer gleichsam reflexionslosen Reflexion absolute Gewißheit erreichen: „Das System des menschlichen Geistes, dessen Darstellung die Wissenschaftslehre seyn soll, ist absolut gewiss und infallibel“ (1971 (Bd. 1), 76).³²

XV. Evidenztheorie versus Korrespondenztheorie der Wahrheit

F. Brentano hat gegen die Korrespondenztheorie der Wahrheit eingewandt, sie führe zu einem unendlichen Regress und sei schon aus diesem Grund abzulehnen: „Manche glaubten“, zum Besitz der Wahrheit zu gelangen, „indem ich mein Denken mit dem Ding vergleiche, und sahen nicht,

32 Ein Autor dieses Jahrhunderts formulierte: „In einer absolut gründenden Wissenschaftslehre ist das Wissen von seinem Objekt ununterschieden; das Wissen hat sich selbst zum Objekt; absoluter Grund kann nur sein, was sich selbst Objekt und Sicherung ist. So verstanden, weiß sich das Wissen selbst, indem es absolutes Wissen, Wissen allen Wissens oder Wissen seiner selbst ist“ (P. K. Schneider 1966, 24).

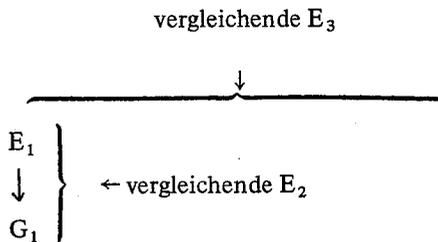
daß ich, um diesen Vergleich machen zu können, schon das Ding kennen müßte“ (1962, 133). An anderer Stelle heißt es:

„Wir werden ebensowenig glauben, wie manche es törichterweise tun, man müsse, wo immer man eine Wahrheit erkenne, ein reales Ding mit einem Urteil vergleichen. Sie ahnen nicht, daß es sich beim Urteilen nicht immer um reale Dinge handelt, und bemerken auch nicht, daß, wo dies selbst der Fall ist, zur Ermöglichung des Vergleiches eines realen Dinges mit einem Urteil, das reale Ding, wie es ist, bereits von mir erkannt sein müßte. So würde diese Theorie ins unendliche führen“ (F. Brentano 1962, 28).

Nutzt man die oben entwickelte Sprache, dann ist das Argument wie folgt übersetzbar. Die Korrespondenztheorie geht von zwei Gliedern aus, von dem Erfassen und dem Erfassten (Gegenstand). Wahrheit soll sich in der besonderen Gestalt, die Brentano der Korrespondenztheorie gab, durch Vergleich der Erfassung mit dem Gegenstand ergeben. Das Vergleichen ist nun selbst ein besonderes Erfassen, das erstere Erfassung reflektiert:



Aber auf dieses reflektierende Erfassen müßte die Korrespondenztheorie auch wieder zutreffen. Also wäre die Erfassung₂ nur dann wahr, wenn sie, die Erfassung₂, mit der Erfassung₁ und ihrem Gegenstand₁ mittels einer dritten, reflektierenden Erfassung (E₃) verglichen würde:

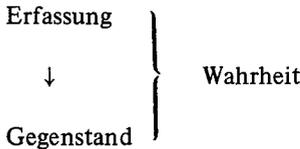


Aber auf diese dritte Fassung (E₃) wäre wiederum die Korrespondenztheorie im Sinne Brentanos anwendbar und man müßte eine vierte Erfassung einführen. Usw.

Legt man die Korrespondenztheorie der Wahrheit in diesem Sinne verifikationistisch aus, indem durch Vergleich effektiv Wahrheit sich einstellen soll, dann ist Brentanos Einwand wohl richtig.

Brentano schlug daher eine Evidenztheorie der Wahrheit vor: Wahrheit sei durch Evidenz (1962, 137) und nur durch Aufweis bestimmbar (1956, 142/143), also begrifflich nicht weiter zurückführbar.

Geht man einmal versuchsweise mit Brentano davon aus, daß es Wahrheit gebe, sie einem Urteilenden zukomme und der Urteilende sich auf Reales beziehe (1962, 138), dann kann man mit dem hier benutzten Erfassungskonzept formulieren: dadurch, daß Erfassung und ihr Gegenstand in einem Zusammenhang stehen, der als „Evidenz-Zusammenhang“ bezeichnet werden mag, ergibt sich Wahrheit:³³



Dieser Konstellation gemäß kommt Wahrheit nicht durch einen reflektierenden Vergleich zustande, sondern aufgrund eines Evidenz-Zusammenhangs. Die Reflexion auf die Differenz Erfassung/Gegenstand trägt hier zur Wahrheit nichts bei. Brentano widersprach aus dieser Sicht zu Recht einer Korrespondenzauffassung, die durch reflektierend-vergleichende Erfassung Wahrheit meint bestimmen zu können.

Brentano hatte aber unrecht, wenn er annahm, hiermit jeglicher Korrespondenztheorie widersprochen zu haben.³⁴ Denn Kern der verschiedenen Korrespondenztheorien ist ja nur, daß festgehalten wird, es müßten mindestens zwei Glieder vorhanden sein (Denken-Sein, Urteil-Gegenstand, Aussage-Sachverhalt, usw.) und diese Glieder müßten in einem Verhältnis stehen.³⁵ Je nach Art der Korrespondenztheorie wird dieses Verhältnis näher als Adäquation, Widerspiegelung, Abbild usw. bestimmt, wobei weiterhin die besonderen Theorien sich noch danach unterscheiden, inwiefern das Adäquations-, Widerspiegelungs- oder Abbildverhältnis effektiv hergestellt sein muß oder nicht.³⁶

Diejenige Korrespondenztheorie, welche auf reflektierendem Vergleich aufbaut, beruht auf einem Reflexionsfehler, indem sie eine über-

33 Die Klammer drückt in diesem Schaubild ein anderes Verhältnis aus als in den vorhergehenden.

34 So jedenfalls der Tenor seiner diesbezüglichen Aussagen.

35 Vgl. W. Franzen 1982, 35 ff. und L. B. Puntel 1978, 28 ff.

36 Vgl. G. Gutzmann 1980, 90 f. In dem Modell, das Gutzmann und der Autor zusammen entwickelt haben, werden Korrespondenztheorie und Evidenztheorie integriert. Diesem Modell gemäß (Gutzmann 1980, 98 ff. u. Loh 1980, 70 ff.) ist Irrtum bei Evidenz und Wahrheit anders als bei F. Brentano (1962, 144) nicht ausgeschlossen.

flüssige Reflexion setzt, die das nicht zu leisten vermag, was von der Setzung erhofft wird, weil sie zu einem unendlichen Regress führt. Diesen Reflexionsfehler hat Brentano festgestellt, aber nicht nur er.³⁷ Doch Brentano hat aus diesem Fehlernachweis die falsche Konsequenz gezogen, indem er seine Evidenztheorie meinte Korrespondenztheorien überhaupt gegenüberstellen zu können. Er reflektierte nicht die Gemeinsamkeiten seiner evidenten Wahrheiten mit den Reflexionsgegenständen, die Korrespondenztheorien anvisieren, nämlich daß Erfassen (Urteil, Aussage usw.) in einem Verhältnis zu seinem Gegenstand steht. Da Brentano Urteile auch auf Realität bezog, ist seine Evidenztheorie vermutlich nur eine besondere Gestalt der effektiven Korrespondenztheorien.

XVI. Existentialtheorie versus Subjekt/Prädikats-Theorie des Urteils

Als letztes Problembeispiel für Reflexionsfehler sei F. Brentanos Urteiltstheorie kurz diskutiert. Brentano (1956) sah seine Lehre als „einen Bruch mit der alten Lehre, daß jeder Satz aus Subjekt und Prädikat bestehe und daß die Urform des Urteils sei: A ist (nicht) B.“ (98).

Es gibt verschiedene Bestimmungen des Subjekt-Prädikat-Verhältnisses. Zwei Beispiele mögen hier genügen:

„S ist das Subjekt, das, worüber geurteilt wird, der Sachverhalt. Meist ist es auch in der sprachlichen Aussage substantivisch, also als ontologisch selbständig gekennzeichnet. Das Prädikat, das, was über das Subjekt geurteilt wird, ist die Urteilsmeinung, ist nur Begriff, hat zunächst nur das Meinbarsein der Begriffe und tritt daher in der Aussage nur gelegentlich in substantivischer Form auf.“ (B. v. Freytag-Löringhoff 1966, 62).

Nach I. Kant (1956) ist ein „Urteil (. . .) die mittelbare Erkenntnis eines Gegenstandes, mithin die Vorstellung einer Vorstellung desselben“ (110; KrV, B 93). Durch die Kategorie der Substanz wird die eine Vorstellung (bzw. Begriff) Subjekt und die andere (bzw. Begriff) Prädikat (1956, 134; KrV, B 128/129). Nach Kant bezieht sich das Prädikat als Vorstellung auf eine Vorstellung als Subjekt, das seinerseits auf einen Gegenstand bezogen sei:

37 Vgl. I. Kant 1958 b, 476.

Vorstellung ————— Prädikat

↓

Vorstellung ————— Subjekt

↓

Gegenstand

Bei v. Freytag-Löringhoff fehlt diese Dreigliedrigkeit. Ein Begriff (Prädikat) wird auf einen Sachverhalt bezogen:

Begriff ————— Prädikat

↓

Sachverhalt ————— Subjekt

Brentano lehnte nun derartige mehrgliedrige Bestimmungen von Urteilen ab; „Prädikation“ gehöre „nicht zum Wesen eines jeden Urteils“ (1959, 50):

„Wenn wir sagen, „A ist“, so ist dieser Satz nicht, wie viele geglaubt haben und noch jetzt glauben, eine Prädikation, in welcher die Existenz als Prädikat mit A als Subjekt verbunden wird. Nicht die Verbindung eines Merkmals „Existenz“ mit „A“, sondern „A“ selbst ist der Gegenstand, den wir anerkennen“ (F. Brentano 1959, 49).

Ist nun eine Existentialtheorie im Sinne Brentanos – man könnte sie zu verbessern trachten – Urteilen angemessener als eine Subjekt-Prädikats-Theorie, welche Gestalt sie auch annehmen mag? Beide Theorien sind vermutlich richtig. Sie thematisieren nur verschiedene Erfassungsstufen.

Brentano hat Wahrheit und Urteilen auf der ersten Erfassungsstufe angesiedelt (s.o.). Geht man einmal entgegen Brentano von dem zweigliedrigen Subjekt-Prädikats-Verhältnis aus, dann ist in der Tat das Subjekt als Gegenstand nicht Bestandteil der Erfassung. Das Urteil „A ist“, in dem also „A“ anerkannt ist, wird erst im Evidenzzusammenhang auf den Gegenstand bezogen:

„A ist“	}	Evidenz
↓		
Gegenstand		

Der Gegenstand ist hier nicht Bestandteil des Urteils. Urteil ist dann insofern kein Verhältnis von Subjekt und Prädikat.

Das Wissen darum, daß Urteile auf Gegenstände bezogen sind, entsteht erst in der Reflexion, in der Erfassung dieser Art von Erfassung. Es ist eine sinnvolle Frage, wie denn ein derartiges Existential-Urteil – wenn man es denn „Urteil“ nennen will – zu seinem Gegenstand komme. Es bedarf wohl einer reflektierenden Koordination, wann welche derartige Existential-Urteile als evident und wahr zu gelten haben. Wenn man z.B. sagt: „Freitags regnet es immer in X“, dann genügt es nicht, bloß Regen in X festzustellen, etwa am Dienstag, oder freitags Regen zu spüren, aber in Y. Vielmehr muß man reflexiv seine Gegenstände prüfen, ob sie für gewisse Urteile sinnvoll sind.³⁸

Bedenkt man also allein unter dem Aspekt der ‚Evidenz‘ Urteile, dann mag eine Subjekt-Prädikats-Bestimmung des Urteils nicht elementar genug sein. Berücksichtigt man aber, daß Urteilen für Menschen reflexiv koordiniert werden muß, dann ist diese erst in der Reflexion bestimmbare Subjekt-Prädikats-Struktur auch zum sinnvollen Urteilen notwendig. Und insofern haben dann Theorien recht, welche die Subjekt-Prädikats-Struktur als grundlegend für Urteile ansehen. Die Subjekt-Prädikats-Theorie dürfte also eine Existential-Theorie der Urteile nicht ausschließen und umgekehrt. Eine Konkurrenz entsteht erst, wenn man die Reflexionsdifferenz nicht beachtet. Da Brentano diese Reflexionsdifferenz nicht bedacht hat, kommt er auch zu einer anderen Deutung des Subjekt-Prädikats-Verhältnisses (1956, 113); dies ist aber nicht mehr Thema der Arbeit.

XVII. Zusammenfassung

Sollten die in dieser Arbeit vorgestellten Kurzanalysen sich auch bei weiterer Verbesserung bewähren und durch weitere Beispiele vermehrt werden, dann könnte man im nächsten Schritt von der inhaltlichen Gestalt der Beispiele abstrahieren.

Die Idealismusfalle beruht vermutlich auf Einebnung von Reflexionsstufen, ob nun progressiv oder regressiv. Gibt es andere Problemgebiete, die auch durch derartigen Stufenabbau Pseudolösungen zugeführt werden? Das Gewißheitsproblem wird zuweilen auf diese Weise behandelt.

Wenn Reflexionsstufen unzulässigerweise eingeebnet werden können, dann liegt es nahe, umgekehrt zu fragen, ob überflüssige Reflexionen aufgebaut werden. Dies mag bei der vergleichsorientierten Korrespondenztheorie der Fall sein.

38 Vgl. G. Gutzmann 1980, 103 ff.

Neben falschem Abbau oder Aufbau von Reflexionsstufen sind auch Vertauschungen von Reflexionsstufen denkbar. Etwa Eigenschaften der unteren Stufe werden unzulässigerweise der oberen insgesamt zugerechnet, wie es vermutlich in Kants Transzendentalphilosophie geschah. Oder obere Stufen werden zugleich auch als untere Stufen angenommen, ob nun in Fichtes Konzept der Identität von Subjektivem und Objektivem, dem Konzept des sich selbst wissenden Wissens, oder in der Russellschen Paradoxie der Menge aller Mengen, die sich selbst als Element nicht enthalten.

Schließlich mögen Theorien des gleichen Problemgebietes auf (und für) unterschiedliche Reflexionsstufen konzipiert sein; beachtet man derartige Reflexionsdifferenzen nicht, kann Pseudokonkurrenz mit diesen Theorien entstehen. Sind weitere Formen von Reflexionsfehlern möglich?³⁹ Man müßte an Hand konkurrierender Theorien Kombinatoriken möglicher Reflexionsfehler entwickeln, so daß eventuell von der einen Theorie her bedacht eine Reflexionsgestalt fehlerhaft erscheint und von einer anderen aus nicht; doch kombinatorisches Philosophieren ist wenig entwickelt.⁴⁰

Literatur

- Berkeley, G.: Eine Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis. Hamburg 1964.
- Berkeley, G.: A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge. Indianapolis 1977.
- Brentano, F.: Die Lehre vom richtigen Urteil. Bern 1956.
- Brentano, F.: Psychologie vom empirischen Standpunkt; zweiter Band. Hamburg 1959.
- Brentano, F.: Wahrheit und Evidenz. Hamburg 1962.
- Brentano, F.: Versuch über die Erkenntnis. Hamburg 1970.
- Cantor, G.: Gesammelte Abhandlungen mathematischen und philosophischen Inhalts. Hildesheim 1966.
- Fichte, J. G.: Fichtes Werke; erste Abteilung: Zur theoretischen Philosophie; Band I und II. Hrsg.: I. H. Fichte. Berlin 1971.
- Franzen, W.: Die Bedeutung von „wahr“ und „Wahrheit“. Freiburg/München 1982.
- Frege, G.: Grundgesetze der Arithmetik; II. Band. Darmstadt 1962.

39 Man bedenke folgende Möglichkeit: Mehrere Eigenschaften, die unter Maßgabe einer Theorie nur jeweils derselben Stufe zugeordnet werden dürften, werden auf verschiedene Stufen verteilt. Einen derartigen Fehler mag man für das Wahrheits- bzw. Falschheitsverständnis bei G. Günther vermuten; hierzu G. Gutzmann 1980 b, 171.

40 Vgl. G. Gutzmann 1982; insbesondere die dort gegebene Philosophiebestimmung (S. 64 ff.).

- Frey, G.: Sprache – Ausdruck des Bewußtseins. Stuttgart 1965.
- Freytag, W.: Der Realismus und das Transscendenzproblem. Halle 1902.
- Freytag-Löringhoff, B. v.: Logik. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1966.
- Gutzmann, G.: Logik als Erfahrungswissenschaft. Berlin 1980.
- Gutzmann, G.: Kybernetik und Selbstreflexion. Göttingische Gelehrte Anzeigen 232 (1980) 150–175. (b).
- Gutzmann, G.: Kombinatorisches Philosophieren und Emanzipation. Jahrbuch 1: Philosophinnen. Von Wegen ins 3. Jahrtausend. Hrsg.: M. Maren-Grisebach/U. Menzer. Mainz 1982, 57–84.
- Hartmann, N.: Ueber die Erkennbarkeit des Apriorischen. Logos 5 (1914/1915) 290–329.
- Hume, D.: Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Hamburg 1964.
- Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft. Band 2 der Ausgabe von W. Weischedel: Kant, Werke. Wiesbaden 1956.
- Kant, I.: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. In Band 3 der Ausgabe von W. Weischedel: Kant, Werke. Wiesbaden 1958.
- Kant, I.: Logik. In Band 3 der Ausgabe von W. Weischedel: Kant, Werke. Wiesbaden 1958. (b)
- Kaufmann, F.: Das Unendliche in der Mathematik und seine Ausschaltung. Darmstadt 1968.
- Kramer, H.: Ursachen der Meinungsverschiedenheiten in der Philosophie. Berlin 1967.
- Külpe, O.: Die Realisierung; erster Band. Leipzig 1912.
- Külpe, O.: Die Realisierung; zweiter Band. Leipzig 1920.
- Lenin, W. I.: Materialismus und Empirio-kritizismus. Berlin 1967.
- Loh, W.: Formenanalyse bei Marx und ihr Verhältnis zur Systemwissenschaft. Zeitschrift für Soziologie 4 (1975) 254–272.
- Loh, W.: Kombinatorische Systemtheorie: Evolution, Geschichte und logisch-mathematischer Grundlagenstreit. Frankfurt am Main/New York 1980.
- Loh, W.: Vorurteile und Wahn im logisch-mathematischen Grundlagenstreit und Probleme empirischer Begründung. Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie (im Druck). Ms. 1983.
- Mach, E.: Die Leitgedanken meiner naturwissenschaftlichen Erkenntnislehre und ihre Aufnahme durch die Zeitgenossen. Physikalische Zeitschrift 11 (1910) 599–606.
- Mach, E.: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Psychischen zum Psychischen. Jena 1922.
- Mach, E.: Populärwissenschaftliche Vorlesungen. Leipzig 1923.
- Mach, E.: Die Mechanik, historisch-kritisch dargestellt. Darmstadt 1963.
- Mach, E.: Erkenntnis und Irrtum. Darmstadt 1968.
- Moore, M. K./Borton, R./Darby, B. L.: Visual tracking in young infants: Evidence for object identity or object permanence? Journal of Experimental Child Psychology 25 (1978) 183–198.
- Petzoldt, J.: Das Weltproblem vom Standpunkte des relativistischen Positivismus aus. Leipzig/Berlin 1924.

- Piaget, J.: Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Stuttgart 1975.
- Popper, K. R.: Conjectures and Refutations. New York/Evanston 1968.
- Popper, K. R.: Objektive Erkenntnis. Hamburg 1974.
- Puntel, L. B.: Wahrheitstheorien in der neueren Philosophie. Darmstadt 1978.
- Rabel, G.: Mach und die „Realität der Außenwelt“. *Physikalische Zeitschrift* 21 (1920) 433–437.
- Rauh, H.: Frühe Kindheit. In: *Entwicklungspsychologie*; hrsg. von: R. Oerter/L. Montada. München/Wien/Baltimore 1982.
- Schlick, M.: *Gesammelte Aufsätze 1926–1936*. Hildesheim 1969.
- Schnädelbach, H.: *Reflexion und Diskurs*. Frankfurt am Main 1977.
- Schneider, P. K.: *Die Begründung der Wissenschaften durch Philosophie und Kybernetik*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1966.
- Schuppe, W.: *Erkenntnistheoretische Logik*. Bonn 1878.
- Spitz, R. A.: *Vom Säugling zum Kleinkind*. Stuttgart 1967.
- Stachowiak, H.: *Allgemeine Modelltheorie*. Wien/New York 1973.
- Thyssen, J.: *Grundlinien eines realistischen Systems der Philosophie*. Bonn 1966.
- Vollmer, G.: *Evolutionäre Erkenntnistheorie und Leib-Seele-Problem*. In: *Wie entsteht der Geist*; Hrsg.: W. Böhme. Karlsruhe 1980.

Dr. Werner Loh
Universität Paderborn, Fachbereich Philosophie
Warburger Str. 100
Postfach 1621
D-4790 Paderborn